

# KRISE UND EKSTASE

WIE IST KRITIK IN UND ÜBER KUNST HEUTE NOCH MÖGLICH?, LAUTET DIE FRAGE, DIE DEN SCHWEIZER KOMPONISTEN PATRICK FRANK SEIT NUNMEHR EINEM JAHRZEHNT DAZU ANTREIBT, NEUE FORMEN DES KONZERTS ZU INSZENIEREN

von Bastian Zimmermann

Ein «Diskurskonzert» nannte Patrick Frank ergänzend sein Projekt «wir sind außergewöhnlich» in den Berliner Sophiensælen, um diese spezielle Vermengung von Musik und Theorie zu beschreiben: Das sonst den Rahmen der Aufführung legitimierende Programmheft gleitet in die Vorstellung. Die Pianistin Judit Polgar, der Tenor Jakob Pilgram, der Philosoph Enno Rudolph und Patrick Frank selbst waren am 19. und 20. Januar die Akteure in diesem Theater der Philosophie und der Musik – von Platon über Schumann zu Marx und Gangnam Style.

■ Im Zentrum der Inszenierung stand die handgeschriebene und mit edlem Nussholz gerahmte Partitur *the law of quality* zur Versteigerung, ein Werk von absurder und zugleich perfider Wertschöpfungslogik. Mit dem Kauf der Partitur nimmt man an einem profitablen Geschäft teil, in dem aber nach dem Vorbild der Quantifizierung aller Lebens- und Liebensbereiche genau das vermengt wird, was man

lieber trennen möchte: Quantität und Qualität.

Aber Quantität *ist* Qualität – so wird es verlautbart in der Aufführung von *the law of quality*, die ihre eigene Anpreisung inklusive Präsentation und Versteigerung des Werks ans Publikum beinhaltet. 2844 Dollar beträgt der aktuelle Preis, vom Wert her eher Provinzkunst. Bei 100 000 Dollar fängt für Patrick Frank die Weltkunst an. «Quan-

tität ist nicht Qualität», sagt der Volksmund. Enno Rudolph untermauert dies in seinem Vortrag mit der These, dass die Einheit von Gebrauchswert (Qualität) und Tauschwert (Quantität), so wie es einmal Marx gedacht hat, eine Trümmerei sei.

*The law of quality* löst dies aber ein. Mit dem Kauf der Partitur steigert der so genannte Qualitätsstifter nicht nur den Preis, sondern auch die Bedeutung des Werks.



© Gerhard F. Ludwig

Das Werk besteht aus nichts anderem als dieser Behauptung. Da, wo nur das Geld – die Quantität – regiert, bleibt nichts über als übervolle Leere, die Indifferenz der Kunst und des modernen Individuums. Der Kunst und dem Menschen bleibt nichts übrig, als sich selbst zu feiern und das Glück in der endlosen Steigerung der Quantitäten zu finden.

Was veranlasst Patrick Frank zu diesem realen Vollzug und dieser zugleich parodistischen Vorführung der Wertschöpfungslogik des Kunstmarkts? Jeder Käufer verdient Bares, solange es einen nächsten Käufer gibt, von dem man die eigene Kaufsumme plus die Hälfte des Differenzbetrages zum neuen Kaufpreis ausgezahlt bekommt. Von einer distanzierten Haltung zum Markt kann nicht die Rede sein – auch Frank und die aufführenden Musiker verdienen daran. Als Komponist gehört er eigentlich einem Metier an, das sich immer noch der Materialästhetik verpflichtet fühlt. Aber «anything goes», die Fülle an Materialien und Informationen, die mit den digitalen Medien zur Verfügung stehen, ist erdrückend, und die Formen, das Material freizusetzen und zu bändigen, sind austauschbar geworden. Nichts trifft mehr den Kern, wahrscheinlich gerade weil es einen solchen Kern nicht gibt. Franks Weg aus der Schaffenskrise war die Auseinandersetzung mit Theorie, vielmehr noch mit der Kulturkritik eines Jean Baudrillard oder Harry Lehmann. Ernsthaft komponieren ist für ihn heute keine Alternative mehr, Stücke wie *the law of quality*, *Die Ekstase* oder *Das Meistenwerk* gründen auf ironischen Imitationen von romantischen Gesängen oder typischen Neue-Musik-Effekten – gespickt mit Theorie-Zitationen ihrer eigenen Kritik: «Man kann in einer Kultur der Indifferenz nicht auf einmal behaupten, dass in dem eigenen Werk endlich eine qualitative Differenz gesetzt würde», sagt Frank. Daher arbeitet er mit Quantitäten. Und mit Theorie.

Im Laufe des Programms werden die «1000 außergewöhnlichsten Menschen aller Zeiten» und die «240 außergewöhnlichsten Musikstücke aller Zeiten» im Blitzlichtgewitter wild aneinander gereiht. Danach erklingt plötzlich ein Schumann-Lied, der leidlich-ironische Ausdruck des modernen Individuums, das sein abwesendes Liebes-Objekt (Qualität!) besingt und sich damit

**Zwiesgespräch mit Flügel:**  
Enno Rudolph (l.), Patrick Frank



© Mike Krishnatroya

«In edlem Nussholz gerahmt»: Patrick Frank präsentiert «the law of quality»

zugleich im Lied feiert – ein Preisgesang im Klagegesang. Eine Errungenschaft der Moderne, die in der collageartigen Inszenierung zu einer Quantität wird – und nicht zur Qualität, wie es einem viele Kunstausstellungen im wahllosen und engen Nebeneinander heute glaubhaft machen wollen.

Enno Rudolph sagt an einer anderen Stelle, Demokratie sei nach Platon, Kant und Nietzsche ungerecht (gegenüber den Besonderen, Begabten), unmoralisch (als Herrschaft der Mehrheit über die Minderheit) und unnatürlich (dem Menschen ist die Ungleichheit angeboren) – Demokratie ist die Diktatur von Quantitäten. Pluralismus ist das Schlagwort, um dieses Missverhältnis zu kompensieren. Es wird mit Toleranz geworben, die aber bei der Vielzahl von Zuständen und Überzeugungen für den Einzelnen nicht immer möglich ist. Dann kippt das System um in Indifferenz oder die Suche nach Identität, so Rudolph; Letzteres nutzen die populistischen Redner unserer Zeit, indem sie suggerieren, dass es auch ohne Pluralismus geht – im Namen der Demokratie. Der Abend kulminiert in Patrick Franks Aussage: «Eine Gesellschaft, die ausschließlich qualifiziert, explodiert im

Totalitarismus. Eine Gesellschaft, die ausschließlich quantifiziert, implodiert im Populismus.»

«wir sind außergewöhnlich» – eine Aporie, wenn das Außergewöhnliche gewöhnlich geworden ist – endet mit einer «demokratischen» Version des romantischen Liedes, in der die einzelnen Akteure des Abends einsam gemeinsam ihre Maschinerien los-treten und simultan sich und die anderen kommentieren. Das romantische Ich wird ins Endlose zerstäubt, bis nur noch einzelne Quantitäten als Qualitäten übrig bleiben: «Jetzt ganz bald spiele ich den Ton D zweimal» – eine zeitgenössische Version des Sich-Selber-Fühlens und -Feierns, so wie es das romantische Individuum schon in den Anfangszeilen der *Dichterliebe* von Schumann singt: «Hör ich das Liedchen klingen ...»

Die Krise hält an. Nur dass die Stimmen lauter werden, wenn sie heute im Vielklang untergehen. Krise und simultane Ekstase der Kunst und des Individuums sind Symptom und Krankheit zugleich: «Ich spreche jetzt!» – es wird nur noch kommuniziert, dass kommuniziert wird. Die Partitur als Wertpapier, der Scheißhaufen als Goldbarren. ■